

## Vorlesungstagebuch zur Ringvorlesung ‚Sprachpolitik in Europa‘

### **08.11.2005 – Hans Martin-Gauger: Europa und seine Sprachen**

Die heutige Vorlesung diente der generellen Einführung in die Vorlesungsreihe ‚Sprachpolitik in Europa‘.

Innerhalb des sehr umfassenden Vortrags von Hans- Martin Gauger gab es einige Punkte die ich persönlich als besonders relevant empfand:

Dies war zum Ersten die kulturelle Vielfalt Europas, die wiederholt angesprochen wurde, und deren Anerkennung und Respekt schlussendlich grundlegend ist für alle Themen in der europäischen Sprachpolitik. Natürlich birgt ebendiese Vielfalt der Sprachen und Dialekte auch erhebliches Konfliktpotenzial. Spanien hat erst kürzlich Valenzianisch trotz seinem eigentlich dialektalen Charakter als Eigenständige Sprache anerkannt um Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen. Dieses Beispiel Gaugers hat mir gezeigt, dass die Sprachlandschaft Europas sich nach wie vor im Wandel befindet und dass Sprachpolitik nicht statisch sein darf, sondern eine gewisse Flexibilität haben muss.

Ein weiterer für mich zentraler Punkt war die Frage nach den offiziellen Sprachen in der EU, eine Problematik die mir bereits aus meinem Studium zum Europawesen bekannt war. Hans-Martin Gauger regte an, dass sich die europäischen Institutionen auf eine beschränkte Anzahl Sprachen festlegen sollten, um zu vermeiden, dass der Versuch alle Sprachen zu integrieren scheitert, und zu einer Kurzschlusshandlung führt und Englisch zur Exklusivsprache wird. Meiner Meinung nach wäre dies sicherlich ein guter Kompromiss, zumindest symbolisch, eine Auswahl an Sprachen zu integrieren. Allerdings ist die interne ‚habitual language of use‘ der Institutionen auch heute schon Englisch und ich denke, dass über kurz oder lang kein Emanzipationsversuch anderer Sprachen mehr als Symbolcharakter haben wird.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Dominanz des Englischen in der Wissenschaft angesprochen, eine Problematik, die auch in Freiburg alles andere als theoretisch ist. So habe ich persönlich schon mehrfach Beschwerden deutscher Studenten gehört, die beklagen, dass Bücher die noch vor zwei Jahren auf Deutsch herausgegeben wurden, in den neusten Auflagen ausschließlich in Englisch zur Verfügung stehen, und dass viele Vorlesungen zugunsten ausländischer Studenten in Englisch gehalten werden. Eine

Entwicklung, die ich persönlich insofern als problematisch empfinde, als dass dem Englischen in gewissen Disziplinen(z.B. BWL) zunehmend Exklusivität zugestanden wird, wo zumindest auch ein Nebeneinander von Englisch und Deutsch möglich wäre. Sicherlich ist dies ein Thema das in der nationalen und europäischen Sprachpolitik, mit der steigenden globalen Mobilität, und der Angleichung der Universitätssysteme eine wachsende Rolle spielen wird.

Insgesamt war dies eine interessante, wenn auch sehr allgemein gehaltene Einführung in die Vorlesungsreihe, die viele Themen und Fakten aufgriff, die mir schon bekannt waren, von denen ich aber hoffe, dass sie in den kommenden Wochen noch vertieft und anhand verschiedener nationaler Beispiele detaillierter behandelt werden.

### **15.11.2005 Peter Gilles: Sprachsituation und Sprachpolitik in Luxemburg**

Peter Gilles referierte in dieser zweiten Vorlesung der Reihe über ein Land, von dem man wohl weiß, dass es über sprachliche Besonderheiten verfügt, wobei mir persönlich jedoch die Details und Hintergründe bisher völlig unbekannt waren.

Historisch gesehen war Luxemburg ursprünglich zweisprachig mit Deutsch und Französisch als offizielle Sprachen und erst seit 1984 ist auch Luxemburgisch oder Letzebuergesch als Staatssprache anerkannt.

Was für mich besonders interessant und überraschend war, ist das Ausmaß an Veränderung das sich innerhalb Luxemburgs und seiner sprachlichen Situation über die letzten 100 Jahre abgespielt hat.

Wurde das Letzebuergesche im 19. Jahrhundert noch als Dialekt des Deutschen angesehen („unsere Mundart“, „Luxemburger Mundart“) und ausschließlich mündlich in Freundeskreis und Familie benutzt, so hat es heute Einzug gehalten in immer mehr schriftliche Domänen und in die neuen Medien. Die Staatsgrenze hat sich also langsam auch zur Sprachgrenze entwickelt. In diesem Zusammenhang finde ich die Betonung des Zusammenhangs zwischen Sprache und Identitätsgefühl besonders wichtig, die Peter Gilles ansprach indem er auch die Entwicklung des Letzebuergesche zum Nationalsymbol und zur Sprache sozialer Integration ansprach, d.h. dass auch zunehmend Nicht-Muttersprachler die Sprache erlernen. Trotz des scheinbar harmonischen Nebeneinander des Französischen, Deutschen und Letzebuergeschen gibt es auch in Luxemburg sprachliche Spannungen. So gibt es laut Peter Gilles eine Gruppe Menschen die gegen eine Verdeutschung des Luxemburgischen

durch die Medien kämpft und versucht alte Luxemburgische Begriffe wieder einzuführen. Interessanterweise gab es aus dem Publikum den Einwand, dass vor allem in der Jugendsprache mehr und mehr französischer Einfluss zu spüren sei. Gilles schätzt die Gefahr von Französischer Seite als geringer ein, da hier hauptsächlich einzelne Lexeme und nicht wie vom deutschen grammatikalische Konstruktionen entlehnt werden. In dieser Diskussion zeigte sich mir wieder wie sehr sich die sprachliche Situation in Luxemburg noch immer im Wandel befindet. Eine Tatsache die auch dadurch bestätigt wird, dass es momentan noch keine Varietät des Luxemburgischen gibt, die sich zur Standardvarietät entwickelt hätte. Auf meine Frage wie in diesem Falle die Lehre des Letzebuergesche sowie die Herausgabe von Grammatiken etc vonstatten gehe gab es leider (noch) keine befriedigende Antwort, da die Einigung auf einen Standard eine noch immer andauernde Diskussion darstellt.

Was sich mir während dieser Vorlesung aufdrängte waren die vielen Parallelen zwischen Luxemburg und dem Elsass, mit dessen sprachlicher Situation ich mich bereits eingehend beschäftigt habe. Eine Überlegung meinerseits ist nun ob sich auch in dieser Region eine unabhängige Sprache entwickelt hätte, wäre sie im Laufe ihrer bewegten Geschichte autonom geworden. Eine Überlegung, die ich insofern reizvoll finde, als dass sie die Wichtigkeit der politischen Situation einer Region oder Nation für die sprachliche Situation zeigt.

### **22.11.2005 Juliane House: English as a Threat to European Multilingualism**

Die interessantesten Aspekte dieser Vorlesung waren für mich zunächst einmal die Thesen, dass der individuelle Sprecher Englisch nicht als "Killer-language" sieht, also als Sprache die andere Sprachen bedroht und zum Sprachtod anderer Europäischer Sprachen beiträgt. Als Begründung gab Frau House an, dass der Gebrauch des Englischen als Lingua Franca (ELF) keineswegs die Individualität eines Sprechers einschränke, sondern dass die eigene Sprache beim Gebrauch von ELF aktiviert werde und Englisch allenfalls als Kommunikationsmittel nicht aber als Sprache der persönlichen Identifikation diene.

Aus dieser Einstellung ergab sich eine für mich an für sich schlüssige Kritik Juliane House's an der Handhabung der Sprachpolitik innerhalb der Europäischer Union ("*A mute immobility in matters of language that prepares the ground for a stampede to English*").

House wirft der EU Administration vor sich zu stark von Lobbies beeinflussen zu lassen und kritisiert ihren teuren und umständlichen Bewegungsapparat, die angestrebte Mehrsprachigkeit sieht House als reine Illusion.

Als logische Lösung schlägt House die Einführung von Englisch als Lingua Franca vor, nebst der gleichzeitigen Unterstützung anderer Sprachen, die House vor allem im Unterrichtsbereich sieht.

Dies alles legte Frau House sehr eindringlich und nachvollziehbar vor, allerdings hatte ich auch den Eindruck, dass ihre Einstellung sehr einseitig gegenüber soziolinguistischer, nationalpolitischer Interessen der einzelnen Mitgliederstaaten war. Sicherlich würde die Entscheidung für eine europäische Lingua Franca vieles wesentlich erleichtern, ich denke jedoch, dass dies in der momentanen Situation nicht viel mehr eine Theorie sein kann, da meiner Meinung nach die Voraussetzungen für eine Akzeptanz von Englisch als reines Kommunikationsmittel ohne Assoziation mit den Heimatländern der Sprache, vor allem nach der EU-Osterweiterungen, noch nicht gegeben sind.

### **Sandra Mollin: Euro-English Fact or Fiction**

Der kurze Vortrag von Frau Mollin über eine mögliche neue Varietät des Englischen in Europa war ebenfalls sehr interessant und sehr fesselnd. Die Idee eines Euro-English als selbständige Varietät war mir neu und Frau Mollin hat ihre Forschungsergebnisse sehr kurzweilig vorgetragen. Ganz besonders interessant fand ich persönlich die Methodik und den Forschungsansatz, mit dem der Frage nach einer eigenständigen Sprache nachgegangen wurde und der sich sicherlich auch auf andere Varietäten, Minderheiten oder Regionalsprachen übertragen ließe um deren Status zu untersuchen.

### **29.11.2005 Peter Nelde: Minderheiten, Sprachpolitik und Sprachplanung in Europa**

Auf den Vortrag von Peter Nelde war ich ganz besonders gespannt, da mich die europäische Sprachpolitik und speziell Minderheitensprachen mein spezielles Interessengebiet sind.

Diese Vorlesung war dann tatsächlich mein persönliches Highlight der bisherigen Vorlesungsreihe. Einerseits ist Herr Nelde natürlich ein sehr fesselnder Redner, der mit seiner Erfahrung und seinen Anekdoten das Publikum in seinen Bann gezogen hat, andererseits haben mich seine Ausführungen zu den Minderheiten in Europa. Herr Nelde hat für viele Aspekte die mir bereits von früheren Seminaren bekannt waren einen anderen Blickwinkel aufgezeigt und Dinge angesprochen die ich so früher noch nicht in Betracht gezogen hatte.

So habe ich zum Beispiel nie in Erwägung gezogen, dass es trotz der Maßnahmen die von der EU ergriffen wurden, keine EU Norm gibt was eine „Minderheit“ eigentlich ist. Herr Nelde machte darauf aufmerksam, dass es zwischen den als Minderheiten bezeichneten Sprachgemeinschaften in Europa gravierende Unterschiede gibt. So sind einige Minderheit in einem und Nationalsprache mit vielen Sprechern in einem anderen Land (z.B. Deutsch), und manche Minderheitensprachen haben mehr Sprecher als nationale Sprachen (z.B. Catalan vs. Dänisch). In diesem Zusammenhang wurde auch die fehlende Zusammenarbeit zwischen autochthonen und allochthonen Minderheitengruppen sowie der Minderheiten allgemein angesprochen. Tatsächlich ist es so, dass die Belange einzelner Gemeinschaften meist von einseitigen Instituten gelenkt werden, die auch soziologisch, ideologisch und politisch geprägt sind. Der Gedanke von Peter Nelde, dass sich zum Erhalt von Minderheitensprachen das Bewusstsein der Menschen zu einem“ Europe of Regions“ hin entwickeln muss, in dem die kulturelle Gemeinschaft an Gewicht gewinnt und in dem Mehrsprachigkeit als Ressource nicht als Trennung gesehen werden muss hat mir sehr gut gefallen, da ich in einer Arbeit über das Elsass selbst festgestellt habe, dass sich mit der Entwicklung zu einer europäischen Identität und der Rückbesinnung auf die kulturelle Gemeinschaft am Oberrhein, das Ansehen und die Anerkennung des Deutschen im Elsass erheblich zugenommen hat. Generell hat mich Peter Neldes Ansatz einer Dezentralisierung innerhalb der wachsenden Integration sehr angesprochen, da ich glaube, dass dies ein angemessener Weg zu einer multikulturellen und mehrsprachigen Gesellschaft innerhalb einer gemeinsamen EU Administration sein könnte. Aufgrund dieses Interesses habe ich mich anschließend an seine Vorlesung mit Peter Nelde in Verbindung gesetzt und werde voraussichtlich ein Praktikum an seinem Zentrum für Mehrsprachigkeit in Brüssel machen können um mich noch näher mit dieser Thematik auseinandersetzen.

#### **06.12.2005 Richard Matthews: Language Policy and the Politics of language in the UK**

Diese Vorlesung von Mr. Matthews war leider nicht so aufschlussreich wie die vorhergehenden. Zwar wurden interessante geschichtliche und soziolinguistische Fakten zu den verschiedenen Sprachgemeinschaften in Großbritannien wie Walisisch, Irisch, Gälisch und Scots angesprochen, jedoch waren mir diese relativ grundlegend und mir deshalb aus verschiedenen Seminaren bereits vertraut. Auch waren die vielen Statistiken, die Mr.

Matthews vorlegte nur schwer zu erkennen und das Übermaß an verschiedenen Prozentsätzen und Tabellen erschwerte es, der Präsentation zu folgen.

Interessant hingegen fand ich die Tatsache, sich in Großbritannien der Zusammenhang zwischen politischer Dezentralisierung und wachsendem Status der Minderheitensprachen deutlich zeigt. Seit des Zugeständnisses einiger politischer Autonomie an Schottland und Wales, wächst durchaus auch das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit von nationaler Identität und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachgemeinschaft.

Ein weiterer interessanter Aspekt dieser Vorlesung waren die Informationen über die neuen Migrationsminderheiten wie Polnisch, Griechisch, Urdu oder Japanisch. Laut Matthews gibt es für diese Minderheiten momentan keine staatliche Regelung, was ich doch überraschend fand, da einige dieser Gruppen mehr Sprecher hat als zum Beispiel Cornish. Allerdings überraschte mich auch hier, dass tatsächlich nur 8% der englischen Bevölkerung nicht der europäischen Bevölkerungsgruppe angehören, eine Zahl, die mich angesichts des Rufs eines multikulturellen Englands etwas erstaunte.

Was ich bei der Behandlung von Großbritannien vermisst habe, waren Aspekte, die sich mit der Einstellung der Muttersprachler befassen. Hier wäre zum Beispiel interessant gewesen, wie Muttersprachler dem Gebrauch von Englisch als Lingua Franca gegenüber stehen, empfinden Sie es als „Arbeitserleichterung“ da sie selbst weniger Fremdsprachen lernen müssen oder gibt es auch gewisse Vorbehalte ideologischer Art, die einen Verlust der an die Sprache gekoppelten Identität und Kultur befürchten? In diesem Zusammenhang stünde auch ein weiteres Thema, das beleuchtet hätte werden können: die ständig rückläufigen Studentenzahlen in den Fremdsprachen in England, die Gründe und eventuelle staatliche Gegenmaßnahmen.

### **13.12. 2005 Marita Schocker v. Ditfurth: Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen (GER)**

Sehr Interessant, hatte schon davon gehört in Zusammenhang mit VHS und privaten Sprachschulen, deshalb gut von professioneller Seite etwas zu hören. Was für mich besonders herausstand war die Kritik die Frau Schocker von Ditfurth geäußert hat. Persönlich war ich zu Beginn des Vortrages eigentlich der Meinung, dass der ER eine sehr gute Maßnahme zur Vereinheitlichung des Fremdspracherwerbs in Europa sei und die Mobilität in der EU erleichtern würde. Aber schon der Sprachenbegriff der dem Referenzrahmen laut Frau SvD

zu Grunde liegt zeigt, dass sich hinter der Fassade der Modernisierung und Integration einige planerische Defizite verbergen. Die Punkte die mich am meisten an meiner positiven Einstellung des Referenzrahmens zweifeln ließ, waren die Konzentration der Bewertungskriterien auf rein linguistische Deskriptoren und damit die Vernachlässigung von Kriterien wie interkultureller Kompetenz, Plurikulturalität und Fremdverstehen. Diese Faktoren sind für mich persönlich ein sehr wichtiger Bestandteil eines jeden Fremdsprachenerwerbs und insbesondere in einem Programm das ja grenzüberschreitend eingesetzt werden soll scheinen mir die Berücksichtigung und das Lehren dieser Fertigkeiten für das umfassende Erlernen einer Sprache unabdingbar machen.

Ein weiterer negativer Punkt der mir auffiel ist auch die Vermarktung des GER und die Tatsache, dass er vor allem zum finanziellen Nutzen der entsprechenden Wirtschaftszweigen wie Lehrmittelproduktion und Sprachschulen dient und weniger zum verbesserten Fremdsprachenerwerb für Lernende. Als positiven Effekt des Referenzrahmens kann man sicherlich die daraus resultierende transnationale Diskussion sehen, die zu einem verstärkten Bewusstsein und vielleicht längerfristig zu Veränderungen führen können.

Diese kritische Beleuchtung dieses neuen Systems war für mich persönlich insofern von großen Nutzen, als das ich bereits in der Vergangenheit als Fremdsprachenlehrerin gearbeitet habe und dies vielleicht auch zukünftig tun werde. Dieser Vortrag hat einen guten Blick hinter die Kulissen gewährt und einige Punkte aufgedeckt, die bei einer Lehrtätigkeit zu beachten sind. Schade, dass der hierzu vorbereitete Film aufgrund technischer Schwierigkeiten nicht gezeigt werden konnte.

### **10.01.2006 Damaris Nübling: Feministische Sprachpolitik am Beispiel Skandinaviens**

Mit der vorgefertigten Meinung hingegangen, dass die Sprachpolitik der als sehr gleichberechtigte bekannten Sozialpolitik Skandinaviens entspricht und dementsprechend war ich überrascht, dass sich genau dies im Verlauf der Vorlesung von Damaris Nübling nur teilweise bzw. gar nicht bestätigte.

Einleitend gab Frau Nübling eine kurze und gut verständliche Einführung in die Sprachsysteme der skandinavischen Sprachen, die das Verständnis des folgenden Vortrages wesentlich erleichterte. Darauf folgte dann ein Einblick in die feministische Sprachpolitik in Schweden, Norwegen und Island. Was Schweden angeht, überraschten mich Nüblings

Ausführungen sehr, da sie wie bereits angesprochen, der Gleichstellungspolitik die ansonsten praktiziert wird widersprechen.

So sind zwar offiziell alle Personenbezeichnungen neutral, tatsächlich ist es aber so, dass die unmarkierte Form die maskuline Form ist, und dass sich staatliche Bemühungen zur Gleichstellung eine Neutralisierung auf die Maskulina hin bedeuten. Verschiedene Alternativen zur generischen Nutzung des männlichen Personalpronomens, wie die Nutzung von Doppelformen (wie im Deutschen), Kunstformen oder der Pluralform haben sich bislang nicht durchgesetzt. Alles in allem zeigt sich aber, dass trotz, oder gerade aufgrund der Neutralisierungen, Frauen als die Ausnahme, als „un-normal“ erscheinen.

In Norwegen, liegt der Fall etwas anders, wenn auch nicht minder überraschend. Hier wird seit Jahrzehnten eine sehr strikte, und meiner Meinung nach sehr extreme Sprachpolitik praktiziert. Vor allem Berufsbezeichnungen wurden komplett neutralisiert (weder maskuline noch feminine Endungen), und von der Verwendung pseudogenerischer Maskulina wird abgeraten bzw. wurde sogar ein generisches feminines Pronomen eingeführt. In Schulbüchern wird streng darauf geachtet, dass eine Gleichstellung gewährt ist und es gibt staatliche Empfehlungen zu Gleichstellung und Sprache.

In drastischem Gegensatz dazu steht Island, wo es keine feministische Sprachpolitik gibt und wo auch kein dementsprechendes Bedürfnis zu bestehen scheint. Die gesellschaftliche Gleichstellung steht hier im Vordergrund und daraus resultiert ein Desinteresse an sprachlicher Veränderung. Im isländischen Sprachsystem sind alle weiblichen Formen, biologisch und grammatisch, immer markiert und obwohl Doppelformen wie im Deutschen üblich sehr leicht machbar wären wird diese Möglichkeit nicht genutzt.

Diese drei doch sehr unterschiedlichen Systeme haben mich alle gleichermaßen fasziniert, und es war mir nie zuvor bewusst, wie sehr im Deutschen die Gleichstellung praktiziert wird und wie verschieden andere Systeme aussehen.

### **17.01.2006 Christine Mertzlufft, Martin Kümmel: Die aktuelle Sprachpolitik in Schweden und Island**

Christine Mertzlufft referierte über Schweden und ihre Vorlesung entsprach mehr den Erwartungen die man an Schweden hat als dass was ich in der vorherigen Woche von Damaris Nübling gelernt hatte. Ich wusste allerdings nicht, dass das Grundprinzip ‚klare Sprache‘ der Sprachpolitik in Schweden bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht und seither



konsequent praktiziert wird. Besonders interessant fand ich auch die aktuellen Veränderungen der Sprachpolitik, die in Richtung Sprachpflege gehen, und die damit einer Entwicklung entgegenwirken sollen, die ich immer als sehr positiv bewertet hatte, nämlich die bilinguale Situation mit Englisch. Erst im Dezember 2005 wurde eine neue, vom Staat finanzierte Sprachbehörde gegründet mit den Zielen, dass Schwedisch die Hauptsprache Schwedens und eine vollständige und gesellschaftstragende Sprache sein soll. Diese Ziele sind eine deutliche Reaktion auf den starken Einfluss des Englischen. Allerdings besteht laut Mertzluft nicht wirklich die Gefahr eines aufkeimenden Sprachpurismus, sondern vielmehr soll der Domänenverlust des Schwedischen aufgehalten und teilweise rückgängig gemacht werden. Es war mir bisher nicht bekannt, dass der Bilingualismus in Schweden so ausgeprägt war, dass selbst Universitätsprofessoren nicht schwedisch sprachen und Hausarbeiten nicht auf schwedisch verfasst wurden, was natürlich zu einem Domänenverlust führte, dem jetzt mit Sprachtests, der Integration englischer Begriffe ins heimische Sprachsystem etc. entgegengewirkt werden soll.

Im Vortrag von Martin Kümmel ging es um die Sprachpolitik in Island, die sehr stark von Sprachpurismus und den Prinzipien ‚Bewahren‘ und ‚Stärken‘ geprägt ist. Besonders eindrucksvoll fand ich hier die Integration und Anpassung von Fremdwörtern und die Schaffung von Neologismen, wobei alte isländische Wörter reaktiviert werden um moderne Begriffe zu bilden. Was mich auch überraschte war die Tatsache, dass trotz der starken Präsenz des Englischen in den Medien bisher kein Domänenverlust zu verzeichnen ist.

Es war sehr interessant die zwei Pole, strikter Sprachpurismus und sehr liberale Sprachplanung und deren Folgen zu sehen. Auch denke ich, dass eine Lösung wie sie von Schweden jetzt angestrebt wird sehr positiv ist, da sie sowohl die Erhaltung der Muttersprache als auch der Zweisprachigkeit ermöglicht. Interessant wird es auch sein zu sehen, wie sich die neuen sprachpolitischen Verordnungen auswirken werden und ob die Domänenverluste ans Englische rückgängig gemacht werden können.

#### **24.01.2006 Rolf Kailuweit: Zur aktuellen Sprachpolitik in Frankreich und zur Rolle des Französischen in Europa**

Mit der Begründung, dass die aktuelle Sprachpolitik Frankreichs sehr eng mit der Geschichte verbunden ist, nahm diese auch einen großen Teil dieser Vorlesung ein. Viele der angeführten Gesetze zur Sprachpolitik die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen waren mir allerdings

schon bekannt. In meiner Arbeit zum Elsass habe ich mich intensiv mit der französischen Sprachpolitik beschäftigt und konnte deshalb in den geschichtlichen Ausführungen nicht viel Neues für mich entdecken.

Interessant allerdings waren die Aussagen, die Rolf Kailuweit zur sich verändernden Einstellung der Franzosen und Frankreichs dem Thema Sprache gegenüber traf.

So hat sich seit der Debatte um die Ratifizierung der Europäischen Charta für Regional und Minderheitensprachen einiges geändert. Erstmals wird an französischen Universitäten das Fach der Soziolinguistik gelehrt und in den jeweiligen Regionen wachsen die Toleranz und die Förderung der Minderheitensprachen. Als Begründung hierfür führte Kailuweit die wachsende Globalisierung und die Erkenntnis Frankreichs an, dass der Kampf gegen das Englische erfolglos ist. Daraus resultierte eine neue Einsicht, dass das kulturelle Erbe und damit die regionalen Sprachen schützenswert sind.

Demgegenüber steht allerdings ein fehlendes Dialekt und Regionalitätsbewusstsein, das in der jahrhundertealten, zentralistischen Politik Frankreichs begründet liegt. Persönlich sehe ich auch die Gefahr, dass durch einen wachsenden Folklorismus, die Minderheitensprachen nicht wirklich geschützt sondern die Sprache auf traditionelles Liedgut und Ähnliches reduziert würden und dadurch keine vollständigen Sprachen mehr wären.

Die französischen Minderheiten wurden bereits so lange unterdrückt, dass eine wesentlich liberalisierte und fördernde Sprachpolitik von Nöten wäre um ihre prekäre Lage zu entspannen. Diese Art von Liberalisierung ist laut Kailuweit allerdings momentan nicht abzusehen.

### **31.01.2006 Johannes Kabatek: Zur aktuellen Sprachpolitik in Spanien**

Dies war eine sehr aufschlussreiche Vorlesung über ein Land in dem ich zwar schon einige Monate gelebt habe, dessen sprachliche Situation mir aber größtenteils unbekannt war.

Es war mir nicht bewusst welchen politischen Stellenwert die Thematik ‚Sprache‘ in Spanien einnimmt und auch die geschichtlichen Hintergründe und die aktuelle Spannung war mir nicht wirklich bekannt. Herr Kabatek erklärte, dass erst nach dem Ende der Franco-Diktatur 1975 eine politische Öffnung gegenüber den Regionalsprachen erfolgte, die auch sofort die Forderung nach Anerkennung und Autonomie nach sich zog. Bereits in der Verfassung von 1978 wurde festgelegt, dass „alle anderen spanischen Sprachen“ in ihren jeweiligen Regionen offiziellen Status erhalten sollen. Welche Sprachen dies genau sind wurde allerdings offen

gelassen, was dazu führte, dass neben den bekannteren Minderheitensprachen wie Catalan, Baskisch und Gallego auch Dialekte wie Andaluz, Murciano oder Extremeno den Anspruch auf Autonomisierung erheben.

Interessant waren auch die Aussagen über das Baskenland, wo es eine wachsende Anzahl von neuen Baskisch Sprechern gibt, die allerdings ein neues, vom Spanischen wesentlich geprägtes Baskisch sprechen, dies wiederum wird als Begründung für eine noch intensivere Sprachpolitik angeführt.

Am Eindrucksvollsten war für mich die Darstellung, wie die sprachlichen Konflikte gehandhabt werden und wie verhärtet die Fronten sind. Laut Kabatek wandern die Sprachkonflikte einerseits von Region zu Region, selbst wenn die Ausgangssituationen jeweils unterschiedlich sind andererseits gibt es bei den Spanischsprechern die Konzentration auf das Spanische als Weltsprache und damit eine Polarisierung von Universalität gegen Diversität.

Diese Polarisierung wurde von Kabatek mehrfach hervorgehoben, da sie heute so stark ausgeprägt ist, dass kein wirklicher Diskurs mehr möglich ist und dass selbst die Intellektuellen und Linguisten als die eigentlichen Experten hier keine Ausnahme bilden.

Die Frage die sich mir am Ende dieses Vortrages stellte war die tatsächliche Gefahr eines Auseinanderbrechens Spaniens, aufgrund der Konflikte, die unter dem Deckmantel der Sprachpolitik ausgetragen werden. Sicherlich werde ich diese Situation künftig mit ganz anderen Augen sehen, jetzt da ich weiß, dass Minderheitensprachen in Spanien wesentlich einflussreicher sind als in anderen Ländern und es wird interessant sein ob ein Weg zur Pluralität gefunden werden kann, die laut Kabatek die einzige friedliche Lösung sein muss.

#### **14.02.2006 Jens-Peter Laut: Sprachreform und Sprachenpolitik in der Türkei**

Bereits in seiner Einführung in der er die türkische Sprachreform als katastrophalen Erfolg bezeichnete weckte Jens-Peter Laut mein Interesse an dieser Vorlesung über ein Land und eine Sprache, die mir vollständig unbekannt war.

Der Kernpunkt dieses Vortrages war die Sprachreform von Atatürk zu Beginn des 20. Jahrhunderts und deren Auswirkungen auf die heutige türkische Sprache. Es war mir völlig neu, dass Türkisch wie es heute gesprochen wird eine sehr junge und mehr oder weniger künstliche Sprache ist, die als Grundlage für eine moderne Nation geschaffen wurde und die sich von ihrer Vorgängersprache, dem Osmanischen wesentlich unterscheidet.

Zu Beginn der Sprachreform wurde mit viel Erfolg die Lateinschrift eingeführt, gefolgt von einer „Türkisierung“ der gesamten Sprache. Hierzu wurde einerseits die Bevölkerung dazu aufgefordert Dialektwörter einzuschicken, andererseits wurden alte Texte nach Alt-Türkischen Wörtern durchsucht. Diese Vorgehensweise erwies sich als problematisch, da oftmals für ein Wort mehrere, auch unzutreffende, Ersetzungen angenommen wurden. Deshalb wurde 1935 ein Taschenführer des neuen Türkisch herausgegeben, der meist nur eine Ersetzung angab.

Parallel zur Schaffung dieses neuen Türkisch wurde versucht diese Sprache als alte Kultursprache mit allen Mitteln zu propagieren, wozu durchaus selektiv und wenig wissenschaftlich vorgegangen wurde.

Obwohl sich die sprachpolitischen Bemühungen der Türkei heute hauptsächlich darauf beschränken Romanismen und Anglizismen zu ersetzen, wirkt sich die extrem schnell vollzogene Sprachreform weiterhin auf die Sprache aus. So ist das Türkische wie Laut sagte oft nicht rational zu fassen, da die Grundlagen der Sprache nicht linguistischer sondern ideologisch politischer Art sind. Und genau das war es was mich am meisten fasziniert hat. Ich hatte mir noch niemals zuvor vorgestellt, dass ein ganzes Sprachsystem auf politischer Annäherung an eine bestimmte Lebensform basieren kann. Doch genau das ist in der Türkei passiert, und es wurde eine Sprache geschaffen, die eine alte kulturelle Tradition (wie das Französische) repräsentieren sollte und gleichzeitig eine Öffnung und Anpassung zum Westen hin und weg vom Islam sein sollte. In späteren Gesprächen mit türkischen Muttersprachlern wurde mir dies erneut bestätigt und auch die andauernde Veränderung innerhalb der Sprache. So habe ich gelernt, dass das Türkisch das heute von vielen Türken in Deutschland gesprochen wird vom heutigen Türkisch der Türkei wesentlich unterscheidet.